

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 15.

Düsseldorf, 8. April

1916.



**Generalfeldmarschall Exzellenz v. Mackensen.** Gemalt von Prof. Angelo Jank.  
Mackensen überreichte in Konstantinopel dem Sultan im Auftrage des Kaisers den preußischen Feldmarschallsstab.

# Parole: „Drauf!“

Von Walter Schneider.

M. V. E. Wir lagen vor Nancy. Unser Bataillon war nach anstrengenden Vorpostentagen in die zweite Linie zurückgezogen worden, um einige Tage wohlverdienter Ruhe zu genießen. Die Feldpost war zum erstenmal zu uns gelangt — es war in den ersten Kriegswochen — und hatte die lang ersehnten Briefe von daheim, Zeitungen und Paletten gebracht.

Wir hatten uns zu fünf Kameraden eine prächtige Laubhütte im Walde bauen lassen. Gerade lagen wir zu zweit auf unserm schönen Lager, bliesen bedächtig dicke Rauchwolken in die Luft und studierten eifrig in den Zeitungen die Nachrichten von den andern Kriegsschauplätzen. Draußen waren die Mannschaften teils mit Abkochen, teils mit dem Waschen ihrer Kleidungsstücke beschäftigt. Lustig flatterten die nassen Hosen und Hemden, an gespannten Leinen aufgehängt, im Winde.

Es war ein prächtiger, wunderschöner Spätsommernorgen. Nur ganz von fern brummt dumpf einige Batterien herüber. Die leuchtenden Strahlen der Sonne machten das herbliche Laub golden erglänzen. Durch die Lücken im Blattwerk schaute der Himmel herein, in einem reinen, ungetrübten, tiefglänzenden Enzianblau. Fröhlich und unermüdet trillerte ein Singvöglein in den Zweigen seine munteren Weisen.

Wahrscheinlich „ein Tag, gemacht zu andern Ding als sich zu schlagen!“ Mit vollen Zügen tranken wir all die Nacht und träumten von daheim. Es war so still, so wunderbar still.

Jetzt erschien unser „Dider“ im Eingang des Sommerbaues und machte unsern Träumen durch recht prosaische Neben ein Ende. Mit Nachdruck verkündete er den von ihm aufgestellten Speisezettel für das Mittagmahl: „Huhn mit Reis. Rotwein. Vanillepudding, hergestelltes aus Trockenmilch und Puddingpulver aus den angekommenen Paletten, hinterher Kaffee und Leibniz-Keks.“ Vorderrhand war aber weder Huhn noch Wein zur Stelle. Die sollte unser Resthäkchen, unser Willi, mitbringen, der am Morgen dienstlich mit dem Kade nach Chambrey zum Brigadestab zurückgefahren war und den Auftrag gleichzeitig erledigen wollte. Er mußte jeden Augenblick eintreffen. Wir warteten mit Schmerzen.

Als wir nun doch anfangen, langsam ungeduldig zu werden, fürchte Willi plötzlich atemlos an, schob den „Diden“ in Eingang beiseite und drängte sich mit den Worten herein: „Heute geht's aber an ihn mit Gebrüll! Wir sollen noch in der Nacht angreifen. Ich hab's bei der Brigade erfahren. Die Parole heißt für heute und die nächsten Tage, Drauf!“ Unser „Dider“ hatte einen Augenblick verduzt dagestanden, dann packte er sich Willi und setzte ihn gutmütig lächelnd hinaus.

„Nur nicht so wild, mein Lieber! Du bringst es fertig und schneidest im Eifer unsere schöne Villa zusammen, und wir können die Nacht im Asyl für Obdachlose Unterkunft suchen. An die alte Geschichte vom Angriff glaube ich nicht. Wieder mal so eine Latrineparole. Dabei hast du sicher Huhn und Wein vergessen?“ Willi zeigte nach seinem Rad, worauf der „Dide“ mit wichtiger Miene ging, um für die Herstellung des „Menüs“ zu sorgen und das Kochgeschäft mit Keimermiene selbst zu überwachen, während Willi uns mit leuchtenden Augen Genauerer berichtete.

Diesmal hatte er recht. Wenig später erhielt das Bataillon Befehl, um 2 Uhr marschbereit zu stehen. Es wurde eine zweite Fleischportion ausgegeben, die gekocht und als Mundvorrat mitgenommen werden sollte. Die Zubereitung des Essens mußte tunlichst beschleunigt werden.

Gar bald belebte sich der Wald. Meldereiter und Motorfahrer flogen hin und her. „Tatuh — fata!“ Das Auto des Divisionsars ratterte über die Waldschneise. Bald folgten auch marschierende Bataillone. Unsere Leute begannen langsam zu paden. Wir hatten

noch etwas Zeit. Unser Mittagmahl konnten wir in Ruhe genießen. Dann machten wir uns fertig. Die Stunde des Abmarsches nahte. Mit etwas gemischten Gefühlen schauten wir nochmals auf unsere schöne, lustige Sommerwohnung zurück. Nun konnte es losgehen. Parole: „Drauf!“

In einem Wiesengrunde machten wir wieder halt, um dort den Eintritt der Dämmerung abzuwarten. Eine Offizierspatrouille wurde zur Aufklärung geschickt. Sie kam ohne Führer wieder. Sie hatten von einer stärkeren feindlichen Sicherungsabteilung Feuer bekommen, und der junge Offiziersstellvertreter, ein lieber Kamerad, hatte dran glauben müssen. Die übermütige Stimmung schlug um. Es wurde wieder einmal Ernst.

Wir rückten in weit auseinandergezogener Kompagniekolonne an den vor uns liegenden Waldbrand. Dort hieß es wieder:

„Hinlegen!“

Plötzlich zerriß ein unheimlicher Knall die Luft. Ein Heulen wie das eines Hundes folgte. Wir zuckten einen Augenblick zusammen und schauten erkraunt um. Aha! Drüben an der weißen Kirchhofsmauer, etwa 800 Meter hinter uns, war eine Batterie schwerer Mörser aufgefahren und schickte nun ihre Größe hinüber. Bald ging es Schlag auf Schlag. Dampf hörten wir weit hinterm Wald das Krepieren der einschlagenden Geschosse. — Nun durchschritten wir vorsichtig den Wald, immer noch in Kompagniekolonne, Sicherungen voraus. Zehn Schritt vom jenseitigen Waldbrand war wieder Halt. Ich kroch ganz nach vorn und schaute durchs Glas. Vor uns, irgendwo in der Dunkelheit, lag der Feind. Ich konnte nichts erkennen. Das Bombardement setzte wieder langsam ein und steigerte sich bald zu ungewöhnlicher Festigkeit. Eine nach der andern sausten die Granaten über uns weg gegen den Feind. Die krepierenden Granaten und Schrapnelle boten ein herrliches Klammenschauspiel, schöner und prächtiger als Wetterleuchten. Die gegnerische Artillerie schwieg sich sonderbarerweise ganz aus. Wenn eine Pause in der Beschießung eintrat, war es fast unheimlich still. Der Fußschlag eines trabenden Pferdes auf der harten Landstraße rechts hinter uns klang beinahe gespenstisch durch die Ruhe. An einzelnen Stellen bligten Taschenlaternen Signale, nach dem Gegner natürlich abgeblendet. Befehle wurden im Flüßerton durchgesagt. Bald mußte es losgehen. Das Blut rollte schneller und unruhiger durch die Adern. Jede Faser war angespannt, die Nerven arbeiteten fieberhaft, das Auge schaute starr und aufmerksam ins Dunkle, in Pulsen und Schläfen hämmerte fast hörbar das Blut:

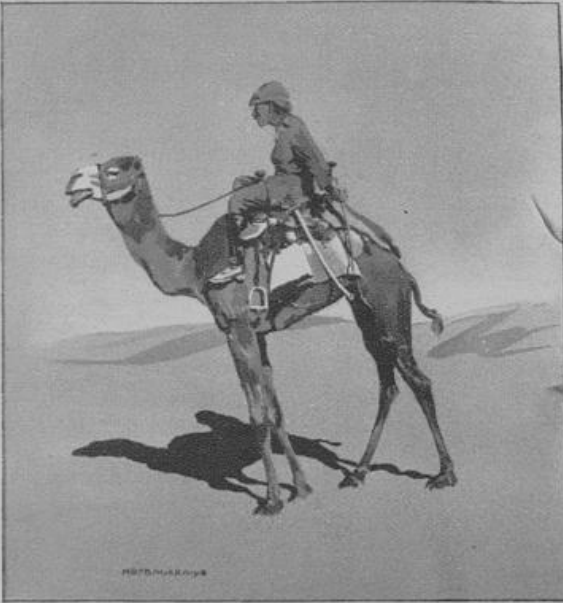
„Drauf! Drauf! Drauf!“ und lauter noch: „Drauf! Drauf!“

Die Kanonen schwiegen wieder.

Jetzt sah ich links schattenhafte Umrisse sich bewegen. Das Nachbarbataillon ging vor. Dann setzten wir uns auch in Marsch, stets in der gleichen Formation.

Vor uns ging ein Schützenkleider. Wir stampften über Wiesen und Stoppelfelder. Da stolperte mal einer in einer Furche und schlug lang hin, wobei das Gewehr im Fallen einen klirrenden Lärm verurachtete. Mit einem Fluch rappelte er sich auf und stampfte weiter, während der Hauptmann ängstlich mahnend kam: „Vorsicht, Leute! Keinen Lärm machen! Lautlose Stille!“ Wir durchschritten einen Bach mit sumpfigen Ufern. Das Wasser quietschte in den Schuhen. Es ging noch ein wenig bergan. Auf einmal ein schnell an- und abschwelliges Pfeifen über uns: „Piu — uh!“ Den Ton kannten wir. „Piu! Piu! Piu!“ Der Gegner hatte unsern Schützenkleider bemerkt. „Hinlegen!“ Alles lag atemlos. Links gingen die Franzosen an, langsam zu feuern. Sofort setzte sich das Geschies nach beiden Seiten fort, und im Augenblick war die schönste Knallerei im Gang. „Schwärmen!“ Die Jüge sprühten auseinander, als ob man einen Sack Müse ausschüttete. In gebücktem Lauf schoben sich die neuen

# Vom Kriegsschauplatz im Orient.



Offizier der deutschen Militärmission.  
Zeichnung von A. Hofbauer.



Audshabeduine vor dem Serail in Jaffa.  
Zeichnung von A. Hofbauer.



Ein Chan im südlichen Kleinasien. Zeichnung von A. Hofbauer.



Konferenz der katholischen Soldatgeistlichen im Großen Hauptquartier des westlichen Kriegsschauplatzes.

Phot. Höhlwein & Girde.

1. Reihe, stehend (von links nach rechts): P. Febr. v. Daltwig, Dr. Langhaußer, P. Doesch, Jäschke, Sübner, Dutter, P. Horn, P. Vanham, P. Brinmann, P. Baurmann, P. Pöhl, Braun, Stegmann, P. Naas, P. Browe, Ebner, P. Wulf, Niotte, Koch, Janßen, P. Kapell, P. Schwering, P. Sigilius Demu, Goebele, Klars, P. Medardus Bracht, P. Anicet Meyer, P. Sotus Alfier.  
2. Reihe, sitzend (von links nach rechts): Hans Silberberg, Dr. Mühlstein, Meier, Gerinmann, Febr. v. Reiderndt zur Borg, Delegierter des Kaiserl. Kommissars und Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege, Großes Hauptquartier, Priester Dr. Rüdendof, Feldbesorger des Westheeres, Dr. Michael v. Faulhaber, Bischof von Speyer, Prof. Dr. Berg, Großes Hauptquartier, Wgtr. Wandter, P. Müller, P. Augustinus Adams, P. Florian Schob.

Linien in die Lücken des Schützengürtels ein, um eine kampfständige Linie zu bilden. — Als ob sie nur auf den Augenblick des beginnenden Infanteriekampfes gewartet hätte, legte unsere Artillerie plötzlich wieder mit einer Heftigkeit los, als ob die Hölle spie. Besonders in dem Wäldchen halblinks waren die Geschosse nicht mehr zu zählen. Ein Heidenlärm erfüllte urplötzlich die Luft, wo man vor zehn Minuten noch beinahe eine Stecknadel hätte fallen hören können. Vor uns sahen wir nichts als die kleinen Lichtblitze aus den Gewehrmündungen des Feindes. Dorthin richteten wir unser Feuer. Das dauerte so eine Stunde oder länger. Dann wurde das Feuer langsam schwächer, um allmählich ganz aufzuhören. Der Gegner zog sich in den Wald zurück, wohl um sich der verheerenden Wirkung unseres gut gezielten Artilleriefeuers zu entziehen. Wir folgten nicht weiter, sondern suchten eine geeignete Stellung zum Einbuddeln, um vor feindlichem Artilleriefeuer, auf das für den Morgen sicher zu rechnen war, geschützt zu sein.

Aber schon nach den ersten Spatenstichen mußten wir zu unserm Schrecken feststellen, daß der Boden unheimlich hart und feinig war. Mit unsern Spaten und Hacken war da soviel wie nichts auszurichten. Allein es mußte sein, es koste, was es wolle. Der Schweiß lief den Leuten in dicken Tropfen von der Stirn. Verzweifelt und durch die gewaltige Anspannung der Nerven völlig gleichgültig geworden, wollten sie immer wieder die Arbeit aufgeben. Wir durften es nicht dulden. Nach unendlicher Mühe wurde ein Graben fertiggestellt, in dem man eng zusammengekauert gerade den Kopf verschwinden lassen konnte. Damit ließen wir es genug sein. — Noch zwei bis drei Stunden bis zum Morgen. Die Mannschaften legten sich todmüde in den Graben und schliefen. Ich ordnete an, daß in jeder Gruppe zwei Beobachtungsposten wachbleiben sollten. Dann legte auch ich einen Totnistern unter den Kopf und suchte die unruhigen, sich wirbeln-

den Gedanken im Schlaf zu vergessen. — — Umjonst! Nach kurzer Zeit erwachte ich mit steifgefrorenen Gliedern. Die Nacht war sehr kühl. Die Hände tief in den Manteltaaschen vergraben, ging ich nachdenklich den Graben entlang. Ein prächtiger Sternenhimmel wölbte sich über uns. In starrer Klarheit funkelten die unzähligen Lichter hernieder. Hinter uns bewegten sich einige Schatten. Die beiden Toten des kurzen Gefechts wurden der Erde übergeben. Die Verwundeten waren schon zurückgeschafft. Im Osten dämmerte ein roter Streif. Der Morgen nahte. Was würde er bringen?

Unsere Lage war schauerhaft unangenehm. Der Bataillonskommandeur hatte ein Einsehen und zog die Truppe etwas nach rechts zusammen in eine mehr geschützte Mulde. Bei Tagesanbruch stellten wir fest, daß der Waldrand nicht befeht war. Sofort rückten wir dahin vor. Aber den soeben verlassenen Stellungen platzen jetzt die Schrapnelle, und die Granaten sausten haarsträubend in die leeren Gräben. Am Waldrand lag noch ein Franzmann auf dem Gesicht, scheinbar von seinen Kameraden vergessen, die sonst augenscheinlich ihre Toten zurückgenommen hatten, um uns über ihre Verluste zu täuschen.

Da endlich kam der Befehl, von dem jeder wußte, daß er kommen mußte: „Das Bataillon tritt sofort an, um den jenseitigen Waldrand zu besetzen!“ In dem Walde aber steckten sie drin, die Rothosen, das war sicher. Die Kompanieführer riefen ihre Kompanien zusammen, um noch einmal genaue Verhaltensvorschriften auszugeben: „Also so lautlos wie möglich vorgehen! Jeden Baum und Strauch sorgfältig ansehen. Größte Vorsicht ist geboten, damit wir so nahe wie möglich unbemerkt herankommen. Sind wir aber einmal erkannt, dann so schnell wie eben möglich vorlaufen und — na, das übrige werdet ihr schon besorgen. Die Kompanie zurücktreten. Die Herren Anführer einen Augenblick noch, bitte!“ Wir erhielten

noch einige Anweisungen. Dann hieß es: „Seitengewehr pflanzt auf!“ Aber zweihundert stählerne Ärlingen blühten drohend im Sonnenschein. Dann drangen wir ausgepörrt in den Wald.

Schritt für Schritt ging es ohne einen Laut. Verbindung und Richtung wurden durch Winte aufrechterhalten. Aufmerksam bohrten sich die Augen in jedes Gestrüpp. Unter den Stiefeln knackten die trockenen Äste verdächtig. Links und rechts ein geheimnisvolles Rascheln in den Zweigen des Unterholzes. Sonst deutete nichts darauf hin, daß hier zwei Gegner nur einige hundert Meter voneinander entfernt standen, bereit, sich aufeinander zu stürzen, um sich zu vernichten. — Immer vorsichtiger und langsamer bewegte sich die Linie. Wir mußten unmittelbar vor dem Feinde sein.

Da trachte ein Schuß! Klatschend fuhr die Kugel in einen dünnen Baum nebenan. Wie auf Kommando stockte alles und hielt der Atem an. Umsonst! Die Franzosen hatten uns bemerkt und überschütteten uns sofort mit einem wahnsinnigen Feuer. Jetzt galt kein Zaudern mehr. Mit gellender, fast heiserer Stimme klang der Ruf des Hauptmanns: „Drauf! Hurra!“ Als wir im Lauf einige zehn Meter zurückgelegt hatten, erblickten wir die roten Köppis. Jetzt galt es herzugeben, was Lunge und Beine aushalten konnten. Hinter mir ertönt ein Schrei: „Hilfe, lieber Gott!“ Der Unteroffizier Nibel stürzt zu Boden. Vorwärts! Vorwärts! Links und rechts fallen andere. Man weiß nicht: Sind sie im Geäst gestolpert, oder hat eine Kugel ihnen eins veretzt? Nicht umsehen! Nur weiter! — Die Franzosen hatten zuerst kräftig gefeuert. Als sie uns aber vierzig Meter vor sich sahen, rissen sie in großer Zahl aus und verschwanden im dichten Unterholz. Ich sah, wie ein blutjunger Leutnant aufsprang, wütend mit dem Fuß auf den Boden stampfte und dann mit einem unendlich haßverzerrten Gesicht seine Pistole weiter auf uns feuerte. Musketier Brinkmann stürzte sich auf ihn und machte der Schießerei durch einen Kolbenschlag ein Ende. Stehend und kniend feuerten wir jetzt aufs Geratewohl ins Buschwerk in der Richtung auf den abziehenden Gegner.

Dann folgten wir langsam und vorsichtig, um Überraschungen zu vermeiden, wie sie bei dem dichten Unterholz nicht ausgeschlossen schienen. Doch gelangten wir ungehindert an den jenseitigen Waldrand. Der geflohene Feind hatte sich in weiter zurückliegende Stellungen gezogen. Unser Auftrag war erfüllt.

Aber nicht lange ließ man uns im unbestrittenen Besitz des für beide Teile gleichwertigen Geländeteils. Kaum hatten wir uns notdürftig zur Verteidigung eingerichtet, als die französische Artillerie ein wahres Trommelfeuer auf uns eröffnete. Mit unheimlich schneller Aufeinanderfolge sausten die Granaten vor uns, hinter uns und seitwärts hernieder. Und dabei stillliegen müssen! Wir durften das eroberte Gelände nicht preisgeben, da es eine vorzügliche Abzugsstelle für den weiteren Angriff war. Vorwärts konnten wir ebensowenig, da sich die Bataillone links und rechts noch nicht auf unsere Höhe gearbeitet hatten, wir also abgeschnitten werden konnten, wenn wir noch weiter vorgingen. Also aushalten! Platt auf den Boden gelegt, den Kopf durch den Tornister gegen Schrapnellkugeln geschützt, ließen wir, mit jedem Geschloß gleichgültiger werdend, die schauerhafte Kanonade über uns ergehen.

Auch das ging vorüber. Der Abend brach herein, und Ablösung kam. Wir zogen denselben Weg zurück, den wir kurz vorher erklämpft hatten. Wo sich die beiden Wege im Walde schnitten, stand ein Holzkreuz, mit Grün bekränzt, auf einem frischen Erdhügel. Sieben Namen waren in die Rinde des Baumes geschnitten, und unter den Namen stand der ungrammatikalische Satz: „Starben hier für ihre Pflicht am 1. ten September 1914.“ Einige Leute hatten unter dem Donner der Kanonen ihren Kameraden diesen letzten Liebesdienst erwiesen.

Nachts im Bivak konnte ich lange nicht zum Einschlafen kommen, obgleich ich todmüde war. Immer wieder stieg das Holzkreuz vor meinen Augen auf, das man den Gefallenen errichtet hatte. Unter dem Hügel, den es schmückte, lag auch unser „Reißhäschen“, der liebe, junge, kampfesfreudige Willi, mein Freund.



Konzert einer Landsturmkapelle vor der Kommandantur in Grodno.

Phot. Gebr. Haeckel.

## Das Ungefüm. Skizze von Robert Heymann.

Weit drüben zwischen den Österreichern und Russen war der deutsche Flieger verunglückt. Hinter ihm brannte sein Apparat. Im Busch schlief sein Pilot den letzten Schlaf. Er aber hegte, was die Lungen hergaben, dem schützenden Walde zu. Von dort mochte es möglich sein, bis zu den österreichischen Linien durchzukommen.

Zur selben Zeit glitt ein stahlschimmerndes Ungefüm über die Schienen durch die österreichische Front. Glitt weiter gegen die russischen Stellungen vor — immer weiter. Die Ebene ist verschneit. In der Nacht sind die Flocken in millionenfachem leisem Wirbel vom grauen Himmel herniedergegangen und haben ihr weißes Tuch über die Ebene gelegt. Die Wälder dudeln sich unter der glitzernden Last.

Der Panzerzug schiebt sich durch die schneebedeckte Ebene. Vorne ist ein Wagen, den eine Lokomotive schiebt. Ihr hängt ein zweiter Wagen an. Alle, Wagen und Lokomotive, sind grau. Aber weil

im rückwärtigen Wagen ein zweites. Sie stehen schußbereit. Jede Minute, jede Sekunde kann der Panzerzug zum feuerispeienden Ungeheuer werden. Der Kommandant steht unbeweglich auf seiner Leiter und sieht durch den Beobachtungsturm. Er dreht den Turm bald nach links, bald nach rechts. Er kann die Öffnung nach allen Seiten drehen und wenden und überblickt die ganze Gegend.

„Hundert Meter weiter!“ ruft er dem hinter ihm stehenden Zugführer zu. Der gibt den Befehl sogleich an den Lokomotivführer weiter. Der Zug befindet sich zwischen den Feuerlinien. „Halt!“

Der Zug steht. Der junge Kommandant vergewissert sich, ob nicht von irgendeiner Flanke her Gefahr droht. Dort, rechts seitwärts liegt ein Wald. Drohend, schwarz und düster, wie eine geballte Faust redt er sich aus der verschneiten Ebene. Hier wird ein Weiterbringen immer gefährlicher. Aber der Befehl, den der Kommandant



Aufstellung eines 30,5-cm-Mörfers auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz.

Kilophot, G. m. b. H.

die Winter Sonne darauf fällt, glimmt ein goldenes Licht auf der Lokomotive. Alles ist dicht verschlossen, und ein Panzer, den so leicht kein Geschos durchschlägt, schützt das dämonische Ungeheuer.

In dem vorderen Wagen steht der Kommandant, der den Zug führt, und sieht durch den Ausguck. Von Zeit zu Zeit erteilt er einen Befehl. Den gibt ein Unteroffizier telephonisch nach der Lokomotive weiter. Dort arbeiten der Lokomotivführer und sein Feizer. Sie sind eingeschlossen in der Hölle. Sie wissen nicht, was draußen vorgeht, wissen nicht, ob nicht eine Granate den Zug plötzlich eindeckt. Sie sehen nichts als ihren kleinen Raum. Sie kennen nur ihre Pflicht. Sie arbeiten bei einer Hitze von 38 Grad Celsius. Ihre Lippen springen auf, die Augen brennen, der Atem geht keuchend.

Von Zeit zu Zeit feuchten sie die Zunge mit einer Zitrone an. Dann horchen sie wieder auf die telephonisch übermittelten Befehle.

Der Führer des Panzerzuges verläßt keine Sekunde seinen Ausguck. In seinem Wagen ist ein Maschinengewehr eingebaut,

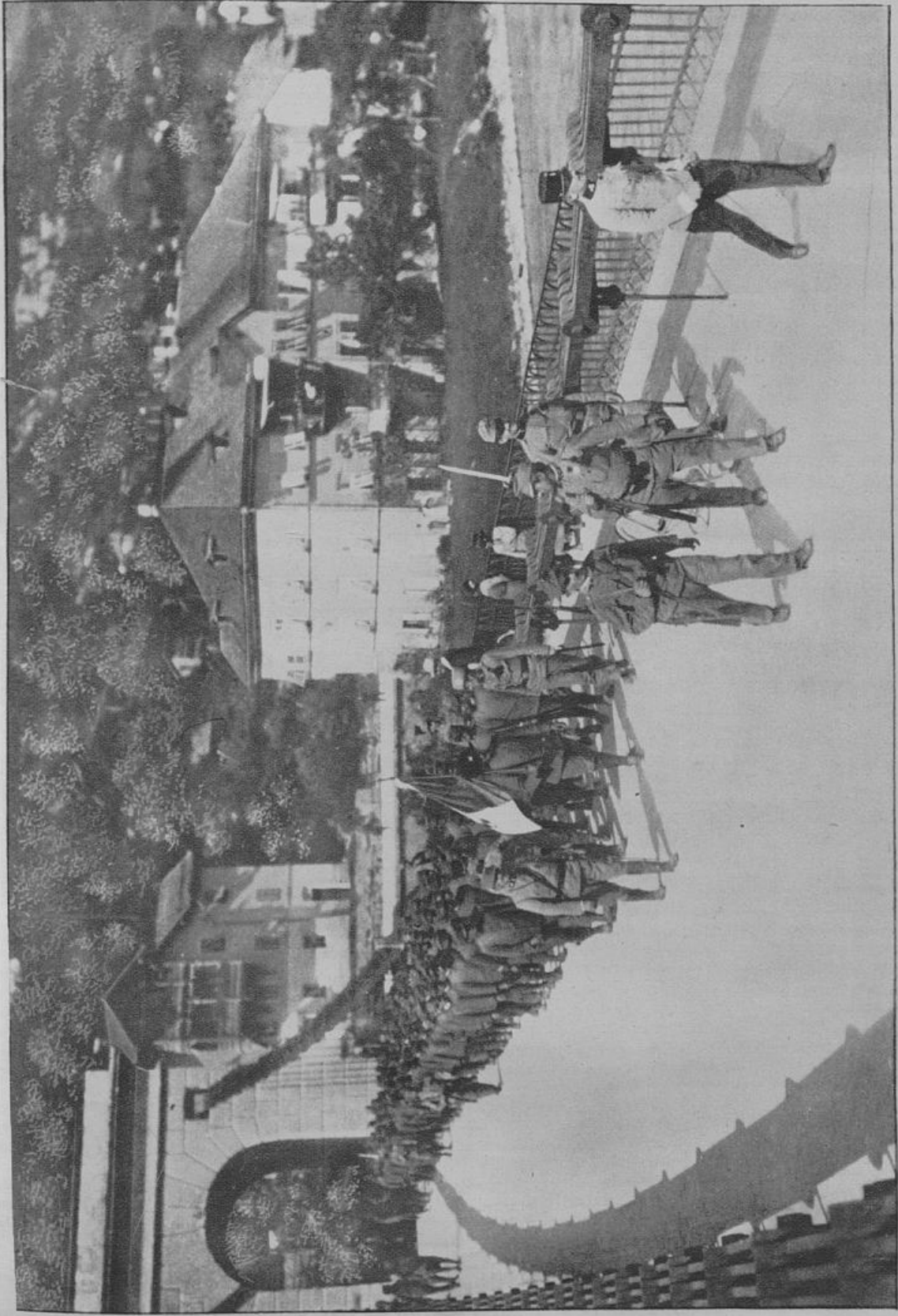
erhalten hat, lautet: „Vorbringen, bis Feind gesichtet. Russische Beobachtungspatrouillen feststellen.“

Die Schienen können von da ab aufgerissen sein. Wie leicht kann in der Nacht eine russische Patrouille unter dem Schuß der Dunkelheit bis hierher vorgedrungen sein und die Schienen aufgerissen haben. Entgleist der Zug und wird unter feindliches Feuer genommen, dann wehe denen, die ihn zu verteidigen haben!

Ein kurzer Befehl — und plötzlich vollzieht sich das Wunder. Die eisförmigen Öffnungen, die mit Stahlbedeln geschlossen waren, lassen atmende Menschen hindurch. Zwei Soldaten, die Gewehre schußbereit, steigen aus.

Links und rechts von der Schiene gehen sie dem Zuge voraus, prüfend, lauernd, beobachtend. Schritt für Schritt. Langsam folgt der Zug. Eine Schar Raben fliegt krächzend über das weiße Feld. Der eine Soldat hält seinen Kameraden plötzlich fest.

„Still! Hörst du nichts?“ Der andere lauscht angespannt.



Abtransport gefangener Italiener in Tirol.

Phot. Serl. 211. 5/1.

Ihm war doch auch, als habe er — dort vorn im Walde — ein dumpfes Geräusch vernommen — jetzt wieder — ein heller Knall, nicht mehr so gedämpft wie eben noch. —

Der Soldat winkt. Der Zug hält. Kurze Weidung. Dort vorn im Walde wird geschossen. Vielleicht Patrouillenkampf. Der Kommandant des Zuges überfieht die weite, weite Ebene. Nichts. Aber auch er hört plötzlich — drei, vier Schüsse — eine ganze Salve. —

Er befiehlt den beiden Soldaten, sofort einzusteigen. Die verschwinden im hinteren Wagen. Die Maschinengewehre lauern. — Wie leblos steht der Zug. Wie ein müdes Ungetüm, das Raft hält.

Die Herzen der Männer im Innern aber pochen höher. Der Lokomotivführer ist bereit, in jeder Sekunde mit Wasserdampf nach rückwärts abzapfen zu lassen.

Die Schüsse nähern sich. Da tritt ein Schatten aus dem Walde. Im ersten Augenblick sieht er so winzig, so verschwindend klein aus gegen den dunkeln Hintergrund, daß man ihn kaum für einen Menschen halten möchte. Aber der Schatten läuft und läuft und wächst über das Schneefeld dahin. Hastet mit leuchtender Anstrengung weiter — geradezu auf den Panzerzug los.

Der Kommandant im Beobachtungsturm verfolgt alles. Sieht, daß der Flüchtling ein deutscher Fliegeroffizier ist. Daß er mit dem letzten Aufgebot der Kraft daherkommt.

Jetzt tauchen wieder Schatten auf. Mehrere zugleich. Sie fliegen nur so über das Feld. Kosaken. Wieder ein kurzer Befehl. Alles ist gefechtsbereit. Der Zwischenraum zwischen dem Flüchtling und den Kosaken wird mit jeder Sekunde kleiner. Von Zeit zu Zeit reißt einer sein Pferd zurück und feuert.

Jetzt ist der Flüchtling ganz nahe. Noch ein paar Sprünge —

Himmel hilf und gib ihm die Kraft — er taumelt näher — eine Luftpumpe fliegt auf — mit letzter Anstrengung hat er die Maschine erreicht. Zurufe — er tut noch einen Schritt — rein in den vordersten Wagen.

Die Kosaken bliken nur so heran. Halten sie das schlafende Ungetüm da auf den Schienen für leichte Beute? Täuscht sie die Bewegungslosigkeit des Ausguckturms? Ihre Kugeln prasseln an die Stahlwand. Im nächsten Augenblick kommt die Antwort.

Zwei rasende Maschinengewehre klopfen sie ihnen in die Knochen. Ted—ted—ted — mit lautem Geschrei fliegen die Dohlen über die Felber. Ein Fuchs jagt über den Schnee mit irren Lichtern.

Dräben häumen sich Pferde, überschlagen sich, kollern in den Schnee. Rote Flecken kriechen darüber hin. Die Verluste der Kosakentruppe sind sofort schwer. Aber aus dem Walde sprengen Verstärkungen. Sie nähern sich. Das Maschinengewehrfeuer reißt fürchterliche Lücken in ihre Reihen. Sie werfen die Pferde herum und jagen davon. Das Scharmügel hat die feindliche Artillerie gewetzt. Schwere Geschütze donnern. Die Österreicher antworten. Hinter dem Walde ist eine russische Batterie eingebaut. Die Schrapnelle bliken auf. Sterne tanzen über den Schnee. Es grokkt, dröhnt, hämmert, heult.

Der Kommandant gibt einen neuen Befehl.

Da setzt sich der Zug in Bewegung. Die Kosaken haben sich in den Wald geflüchtet. Aber jetzt segt eine Granate zehn Meter hinter dem Panzerzug in den Boden. Eine schwarze Erdfontäne geht in die Luft. — Mit Wasserdampf rast der Panzerzug aus dem feindlichen Feuer. Noch eine Granate — eine zweite — eine dritte — dann sind sie außer Gefahr. Langsamer werden die Umdrehungen der Räder — und mit leisem Klängen nähert sich das Ungeheuer, von Jubel umbraut, seinem Ausgangspunkt, dampft hinter die Front.



Indischer Offizier aus dem Zossener Gefangenenlager.

Phot. Wilh. Miesler.



Mongolischer Offizier aus dem Zossener Gefangenenlager.

Phot. Wilh. Miesler.